

Fünfte Abteilung

22

ZUR GESCHICHTE DER NARKOSE¹

ie höchst merkwürdige Beschreibung einer Entbindung in der Rauschnarkose enthält das „Königsbuch“ (Schach-Nameh) des Firdusi (firdosi, im Persischen = der Paradiesische), das dieser gewaltige, heute immer noch nicht nach Gebühr gewürdigte Dichter im Jahre 1011 n. Chr. vollendete. Die betreffende Stelle findet sich in Fr. Rückerts höchst genialer, leider unvollendeter Übersetzung,² im ersten Bande auf S. 219ff.: Rudabe vermag ihr Kind, den später so sagenberühmten Helden Rostem, nicht zu gebären, und da alle Mittel fruchtlos bleiben, ruft ihr Gatte den ihm wohlwollenden Wundervogel Simurg herbei, der auch erscheint, ihm Hilfe verheißt, und in nachstehenden Worten Anweisung erteilt:

„Von der Zypresse mit Mondgesicht³
Wird dir ein Knabe der Ruhm erficht,
Dessen Fußstaub küsset der Leu;
Über sein Haupt geht die Wolke mit Scheu.
Nicht im Geburtsweg kommt er zur Welt,
Wie es dem Geber des Guten gefällt.
Bring' einen glänzenden Dolch herbei,
Und Einen der zauberkundig sei;
Zuerst berauscht' den Mond⁴ mit Wein,
Wirf Furcht und Sorg' aus dem Herzen dein!

¹ „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin u. der Naturwissenschaften“, (Leipzig 1910, Bd. 10, S. 379). ² Berlin 1890ff.; drei Bände. ³ Von der zypressengleichen, mondantlitzigen Rudabe. ⁴ Die mondantlitzige Rudabe.

Gib Acht, daß der Weise den Zauber macht,
 Daß der Leu aus der Kluft sei gebracht.
 Er spalte die Weiche der schlanken Zypress',
 Empfinden wird sie nicht schmerzlich es;
 Heraus zieh' er die Leuenbrut,
 Und setze des Mondes Seite in Blut,
 Dann nähe den Riß er wieder zu;
 Die Furcht aus dem Herzen räume du!
 Ein Kraut, das ich sage, stampfe das
 Mit Milch, und im Schatten es trocknen laß';
 Reib' und streich' es an jener Wunde,
 Und du siehst sie gesund zur Stunde.
 Dann reib' daran eine Feder mein,
 Meine Macht wird dir heilsam sein.
 Freuen muß sich dein Herz darob,
 Und zum Herrn sich erheben mit Lob,
 Denn er gab dir den fürstlichen Sproß,
 Den dir zur Blüte dein Glück zieht groß."

.....
 Es kam ein Mobede¹ voll Zauberein,
 Der machte die Holde trunken mit Wein.
 Die Seit' ihr spaltet' er ohne Weh,
 Und kehrte dem Kinde den Kopf in die Höh'.
 Ohne Schaden so bracht' er es da,
 Daß nie die Welt solch Wunder sah:
 Es war ein Kind wie ein Löwenbold,
 Groß von Gestalt und von Anblick hold.
 Zwo Hände voll Blut aus der Mutter es kam,
 Nie jemand von solchem Kinde vernahm.
 Erstaunt darob war Mann und Weib;
 Wo trug ein Kind Elefantenleib?
 Die Mutter lag vierundzwanzig Stunden
 Berauscht vom Wein, die Besinnung entschwunden.
 Die Stelle des Schnitt's ward zugenäht,
 Die Wunde mit Arzneien gebäht.
 Als die Zypresse vom Schlaf erwacht',
 Redete sie zur Mutter und lacht';
 Gold und Juwelen ihr streuten sie,
 Lobpreis dem Schöpfer weihten sie."

¹ D. i. ein „Weiser“, meist ein zauber- und heilkundiger Priester.

ZUR GESCHICHTE DER VERERBUNGS-THEORIEN¹

In des J. J. Becher „Physica Subterranea“ von 1669, die Stahl gelegentlich seiner Neuauflage (Leipzig 1703) nicht umsonst „Opus sine pari“ genannt hat, findet sich auf S. 214, anknüpfend an eine Besprechung der Kreuzungen zwischen Pferd und Esel, nachfolgende Stelle: „... Ganz ähnliches läßt sich auch bei anderen Tiergattungen beobachten, namentlich bei den Tauben: ein schwarzer Täuber und eine weiße Taube z. B. zeugen in der Regel zunächst Junge, deren einige ganz schwarz sind, andere ganz weiß; erst weiterhin, wenn man diese Schwarzen unter sich oder diese Weißen unter sich zusammentut, treten dann schwarz und weiß gefleckte Täubchen zutage. Bei der Baumzucht (in arborum insitione) vollbringt die Natur ganz Gleiches, denn bei der Vereinigung von Bäumen mit roten und mit weißen Früchten erscheinen gefleckte Früchte erst nach der zweiten Vermischung (secunda demum insitione mixtura colorum provenit). Der gleichen Beispiele fehlen auch nicht hinsichtlich der Menschen: heiratet z. B. ein älterer Spanier oder Portugiese von dunkler Gesichtsfarbe eine Frau von weißer, so zeigen, wenn die Natur der Mutter überwiegt, zunächst auch ihre Kinder die weiße, und sind der Mutter nach Gesichtsfarbe und Natur gleich;

¹ „Mitteilungen zur Geschichte der Medizin u. der Naturwissenschaften“ (Leipzig 1910; Bd. 10, S. 385).

heiraten diese aber wieder ihresgleichen, dann zeugen sie Enkel, die an dunklerer Gesichtsfarbe dem Großvater gleichen, und nicht nur an dieser, sondern auch nach ihrer Veranlagung; sogar in der dritten Generation soll zuweilen noch das nämliche beobachtet worden sein, wie Van Helmont im „Alphabet der Natur“ angibt.“

Diese Stelle des Becher ist, durch die klare Erkenntnis des so wichtigen, erst durch Mendel, De Vries, und andere Forscher zu neuen Ehren gelangten Vererbungsprinzipes,¹ jedenfalls sehr bemerkenswert.

¹ s. meinen ausführlichen Vortrag über die Mutationstheorie von De Vries („Zeitschrift für angewandte Chemie“ 1904, S. 973).